

Deutsches Reich.

Stuttgart, 15. März. Die, anlässlich des hohen Geburtstages S. M. des Königs erfolgte Straferlassung bei einem Theil der hiesigen Zuchthausgefangenen, welche letztere zur Auswanderung nach Afrika oder Australien veranlaßt wurden, hat bei einem derselben keine sonderlichen Früchte getragen. Seit einer Reihe von Jahren wegen schweren Diebstahls mittelst Einbruchs als Strafgefangener hier internirt, wurde demselben, Grau ist sein Name — ein Billet nach Frankfurt gelöst mit der Weisung, seine Reiseroute von da endgültig festzusetzen. Schon bei seiner Entlassung soll sich Grau seinen Mitgefangenen gegenüber geäußert haben, er müsse sich mit größeren Mitteln versehen, um gegen gewisse Eventualitäten gerüstet zu sein. In Frankfurt angekommen, hatte Grau nichts Eiligeres zu thun, als sofort wieder einen schweren Einbruch zu begehen. Glücklicherweise attrapirt, sitzt der Gutedel bereits wieder in Haft, um demnächst die kaum erlangte Freiheit aufs Neue mit seiner Zelle vertauschen zu dürfen, vermuthlich auf längere Zeit. Ob unsere deutschen Kolonisten in überseeischen Ländern an solchen Ankömmlingen sonderliche Freude haben, lassen wir dahin gestellt. Jedenfalls liefert der Fall den Beweis, daß es mit der anscheinenden Besserung derartiger Verbrecher nicht weit her ist und daß solche Naturen am besten da aufgehoben sind, wo sie der menschlichen Gesellschaft direkt wenigstens nicht schaden können, im Zuchthaus.

Stuttgart, 16. März. Die Verabreichung der Millionsten Speiseportion in der Volksküche gab vorgestern Mittag Veranlassung zu einer Feierlichkeit im Saale der Herberge für Fabrikarbeiterinnen. Ihre Majestät die Königin wollte persönlich der Feier anwohnen, mußte sich aber, durch Unwohlsein verhindert, durch Frau v. Massenbach vertreten lassen. Der Vorsitzende, Dr. Ed. Pfeiffer, begrüßte die Theilnehmer, unter welchen die Aufsichtsdamen der beiden Volksküchen sich vollzählig eingefunden hatten.

Stuttgart, 17. März. Der „Staats-Anzeiger“ erklärt die Nachricht der Zeitungen von einem früheren Widerspruch und spätere Zustimmung Württembergs zum Tabakmonopol für unrichtig. Die Regierung habe bisher noch keine Erklärung über den Entwurf abgegeben. Ebenso existirten keine Streitigkeiten über die Verwendung der Monopol-Erträge.

Schorndorf, 17. März. Bei dem am letzten Samstag auf dem Rathhause in Oberurbach verübten Gelddiebstahl ist nicht nur der Schreibereilehrling des Schultheißen, sondern auch ein 31jähriger verheiratheter Tagelöhner aus Oberurbach betheiligte. Beide Thäter befinden sich hier in gerichtlicher Haft.

Frankfurt, 16. März. Zwei raffinirte junge Leute, die in einem hiesigen Geschäft angestellt waren, haben ihren Prinzipal, soweit bis jetzt ermittelt werden konnte, um ca. 700 M. betrogen. Sie copirten die ihnen zum Incasso übergebenen quittirten Rechnungen täuschend und cassirten bei den Kunden, denen sie die Falsificate einhändigten, das Geld

ein, erklärten aber ihrem Brodgeber unter Zurückgabe der von ihm ausgestellten Quittungen, die Schuldner hätten nichts bezahlt.

Mainz, 15. März. Der Sicherheitsbehörde in Cassel ist es gestern gelungen, einen Mann zu verhaften, der als Hauptverbreiter der in hiesiger Gegend courfirenden falschen Hundertmarkscheine zu bezeichnen ist. Der Verhaftete heißt Wechs und gibt sich bald als Verwalter, bald als Bergwerksinspektor aus. Dieser Wechs, der in der Nähe von Weilburg zu Hause ist, bezieht das falsche Geld direkt vom „Fabrikanten“, der bis jetzt noch nicht ermittelt werden konnte; Wechs vertheilt alsdann das Geld direkt an seine Untergebenen, welche nunmehr die falschen Scheine unter das Publikum zu bringen suchen.

Bremen, 15. März. Der Postdampfer Medar, Capt. R. Bussius, vom Norddeutschen Lloyd, in Bremen, welcher am 4. März von Newyork abgegangen war, ist gestern 6 Uhr Abends wohlbehalten in Southampton angekommen und hat nach Landung der für dort bestimmten Passagiere, Post und Ladung 8 Uhr Abends die Reise nach hier fortgesetzt. Derselbe überbringt 116 Passagiere und volle Ladung.

Berlin, 17. März. Als Geschenk des Sultans für den deutschen Kaiser bringt die außerordentliche preuß. Gesandtschaft ein Album mit Photographien mit. Der Einband, in solidem Golde ausgeführt, ist zweitausend Pfund (40,000 M) werth. Der Sultan hat kürzlich auch ein Kistchen mit dem feinsten türkischen Tabak, und eine andere Kiste mit dem besten Kaffee an den Kaiser als Geschenk abgesendet und zwar durch Mehmed Bey, welcher mit der Schwester des Sultans verheirathet gewesen war, und nach dem Tode der Prinzessin eine Erholungsreise nach Berlin machte.

A u s l a n d.

Wien, 16. März. Die Kaiserin Elisabeth ist wieder hier eingetroffen und wurde von dem Kaiser und dem krongprinzlichen Paare am Bahnhofe empfangen.

Belgrad, 17. März. Das „Regierungsbl.“ publicirt die Danktelegramme, die der neue serbische König an die europäischen Höfe gesandt hat, welche das Königthum anerkannten, sowie die hierauf eingelangten Gratulations-Telegramme des österreichischen und deutschen Kaisers, der Souveraine von Italien und Rumänien, in denen auf das Wohlwollendste die Gesinnung der Freundschaft für das Königreich Serbien ausgedrückt wird. Der Kaiser Wilhelm fügte hinzu: Das Königreich bildet eine Garantie mehr für den europäischen Frieden.

Belgrad, 17. März. 51 Radikale legten ihr Mandat nieder. Die Regierung schreibt neue Wahlen aus und vertagt die Skupschtina bis zu deren Ergänzung.

Riga, 17. März. Die Schiffahrt wurde heute wieder eröffnet; die Düna und der Meerbusen sind beinahe eisfrei. Die Dampfer werden nächste Woche wieder nach Stettin, Lübeck und England fahren.

Athen, 16. März. Trikoupis verlas in der Kammer das Programm des neuen Cabinets. In diesem heißt es:

Das neue Cabinet findet die Zustände im Orient voller Gefahren. Man muß sich auf neue Veränderungen gefaßt machen. Die Hauptaufgabe der Regierung ist hierbei, eine friedliche Politik (?) zu befolgen, indem sie freundschaftliche Beziehungen zu allen Staaten, vor Allem mit der Türkei zu unterhalten sucht, um sich mit allen Kräften der Reorganisation der Finanzen, des Heeres und der Marine zu widmen. Das Cabinet wird der Kammer ein Gesetz vorlegen, nach dem die für die alten Provinzen gültigen Gesetze, sowie die zwischen Griechenland und den auswärtigen Mächten abgeschlossene Convention auch für die neuen Provinzen Gesetzeskraft erlangen sollen.

Feuilleton.

„Wie Du mir, so ich Dir.“

Humoreske von Paul Böttcher.

Alle Rechte vorbehalten. — Reichs-Gesetz Nr. 19 vom 11. Juli 1870.

(Fortsetzung.)

Damit hatte die Tante das vor sich habende Zeitungsblatt wieder zur Hand genommen und begann darin zu lesen, während auch Emma eine vorhin unterbrochene Stickerie wieder aufnahm, jedoch nicht ohne noch mit einigem Troß entgegnet zu haben, daß Oskar seinem Freunde sagen können was er wolle, sie fühle sich deswegen nicht im mindesten beunruhigt.

Oskar und Emma waren in frühesten Jugend verwaist und deshalb von ihrer ebenfalls seit vielen Jahre vermittelweten, aber kinderlosen Tante erzogen worden. Das Vermögen, welches die beiden jungen Leute von ihren Eltern geerbt, war kein bedeutendes und Oskar hatte den auf in gefallenem Theil als Stud. philolog. beinahe verbraucht. Er hatte allerdings, im 25. Lebensjahre stehend, jetzt eine gut dotirte Stellung inne und um ihn brauchte die Tante keineswegs zu bangen. Etwas anderes war es jedoch mit Emma, die der alten Dame besonders an das Herz gewachsen war und welche sie deßhalb bei der etwas mageren Mitgift gern versorgt gesehen hätte. Frau Lehdorf, so hieß die Tante, konnte ihren Schutzbefohlenen zu ihrem Leidwesen auch nicht viel mitgeben, als was sie von dem Zinsgenuß des von ihrem Manne hinterlassenen Kapitals erübrigte.

Die eben so laut geführte Unterhaltung hatte einer feierlichen Stille Platz gemacht, die nur hie und da von dem Geräusch unterbrochen wurde, welche Oskars Feder auf dem Papier veranlaßte. Die Herbstsonne sandte ihre Strahlen in das freundliche Gemach und diese hatten sich auf den schon sehr gelichteten Scheitel der Tante gelagert. Kein Wunder, wenn unter deren Einwirkung sich die Augen der alten Dame allmählig schlossen und sich bald darauf etwas unmelodische Nasaltöne von dem Schaukelstuhl her vernehmen ließen, die aber dennoch geeignet waren, den eben gehaltenen Klagen unserer munteren Emma zu verschweigen und ihr ein feines Lächeln beim Anblick der schlafenden Tante abzugewinnen.

Unsere blondgelockte Kleine gehörte zu den beneidenswerthen Menschen, die sich über alle Unbill mit Leichtigkeit hinwegzusetzen wissen. Ihr kindlich-naives, dabei stets heiteres und freundliches Wesen fesselte Jedermann und da war es kein Wunder, wenn sich der Freund Oskars, ein junger Gutsbesitzer aus der Nachbarschaft, bis über die Ohren in unsere Emma verliebt hatte. Otto Blum, so hieß Emmas Verehrer, hatte schon lange beabsichtigt, um seine Auserkorene anzuhalten, aber er hatte bis jetzt noch keine Gelegenheit gehabt, sich zu überzeugen, ob er bei Emma auch Gegenliebe finde, und in diesem Punkt huldigte Otto Blum den sehr schätzbaren Grundsätzen, daß er in sein bereits gebautes Nest kein Ehegesponst einführen wollte, die nicht, wie er sie, auch ihn liebe.

Aber das im Punkte der Liebe noch wenig geübte Auge des jungen Oekonomen verstand nicht recht in den Herzen der Frauen zu lesen und wenn er auch diesem Hangen und Bangen in schwebender Bein schon manchmal durch ein kühnes Wort ein Ende bereiten wollte, so mußte ihm der kleine schalkhafte Kobold, der seine Gedanken zu errathen

schien, noch jedesmal mit einer geschickten Nebenwendung auszuweichen und von seinem Vorhaben abzubringen. Sie unterhielt sich jedoch gern mit dem „netten jungen Mann,“ wie sie ihn im Stillen so oft nannte, nur wollte sie dies ihrer nächsten Umgebung und hauptsächlich ihren Freundinnen gegenüber nicht gelten lassen, weil die letzteren ihr den wenig schmeichelhaften Namen „der stille Schwärmer“ beigelegt hatten und weil Emma sich einredete, ein Sanguiniker sei ihr lieber, wie ein Melancholiker.

Jedoch hatte die letztere Bezeichnung für Herrn Blum durchaus keine Berechtigung, er war für sein Alter nur etwas zu ernst und besaß nicht, wie die meisten anderen jungen Männer, so große Gesellschafts-Routine und in gleichem Maße die Gabe, sich bei den Damen beliebt zu machen.

Emma hatte in diesem Augenblick, während die Tante schlief und der Bruder schrieb, hinreichend Zeit, sich noch einmal mit dem Bilde ihres werden wollenden Gatten zu beschäftigen, und sie mußte sich wiederholt gestehen, daß er durchaus nicht uninteressant war. „Wenn aber der Bruder ihm von dem eben gehaltenen Gespräch in Kenntniß setzen würde?“ fragte sie sich hierauf, „dann wird er es gewiß unterlassen, mir noch ferner den Hof zu machen und die Hoffnung auf eine gute Versorgung und den verlockenden Titel Frau Rittergutsbesitzer kann ich mir getrost aus dem Sinn schlagen.“ „Ach was, der Eine geht, der Andere kommt,“ polemisirte die kleine Unschuld mit sich selbst, „die Männer sind es gar nicht werth, daß man sich ihrerwegen Sorgen macht.“

Mit diesem Gedankenschluß und halb im Troß hatte Emma ihre Stickerie wieder begonnen. Aber das Bild Otto Blums vflanzte sich immer wieder vor ihren Augen auf. Sein ernstes, aber männlich-schönes Gesicht, die hubliche Figur und Haltung, hauptsächlich wenn er zu Pferde saß, waren viel zu bestechend, als daß sich diese mit leichter Mühe aus dem Gedächtniß verdrängen ließen. Zu alledem fiel ihr in diesem Augenblick noch ein Zeitungsartikel ein, den sie erst neulich gelesen und in welchem durch Zahlen klar gelegt war, daß die Seelenzahl des schönen Geschlechts die des starken weit übersteige. Das war nun allerdings ein gefährliches Symptom und unsere Emma überlegte aufs Neue, ob es nicht rathamer sei, das Gewisse dem Ungewissen vorzuziehen und besser das zu behalten, was man hat und vor allen Dingen gern hat.

(Fortsetzung folgt.)

Verlobt.

Novelle von Richard Kettner.

Unberechtigter Nachdruck wird gerichtlich verfolgt.

„Mutter beeile Dich; Adolf kann jeden Augenblick kommen und ich möchte ihn nicht warten lassen; er ist ohnehin in letzter Zeit manchmal so sonderbar aufgereggt und verdrießlich?“

Mit diesen Worten wandte sich ein junges Mädchen, das so eben die letzte Hand an ihren Ballstaat gelegt hatte, nach einem prüfenden Blick in den Spiegel, an eine ziemlich bejahrte Frau, die ebenfalls im Begriff stand, sich festlich zu kleiden.

Die Mutter schien die verlangte Eile nicht nöthig zu finden; mit gewohnter Pünktlichkeit vervollständigte sie ihren Anzug. Nachdem sie da und dort noch eine Falte an ihrem Kleid glatt gestrichen, wandte sie sich an die ungeduldige Tochter.

„So Antonie,“ sagte sie mit eigenthümlicher Betonung, „endlich beginnt auch Du zu begreifen, was ich schon seit Wochen weiß: daß Adolf nicht mehr so ist, wie er war, wenn ich meine Wahrnehmung auch, um Dir nicht wehe zu thun, absichtlich verschwiege. Ich glaube auch den Grund dieser Veränderung zu kennen. Er bereut seine Verlobung. Es sind jetzt 2 Monate vorübergegangen, seit er zum Assessor vorgerückt ist, und gerade so lange beobachte ich seine Kälte, die mit jedem Tage wächst. Nachdem er nunmehr eine Stellung erlangt hat, die ihm ein rasches Aufsteigen zu Aemtern und Würden verspricht, sieht er, wie Dugende reicher und vornehmer Mütter ihre Neze nach ihm auswerfen und

ein Verhältniß zu dem armen Mädchen ist ihm eine drückende Fessel geworden, die er je eher je lieber abwerfen möchte.“

Antonie war anfangs erblickt, schnell jedoch faßte sie sich wieder und bei der letzten Anklage fiel sie der Mutter mit dem Tone der innersten Ueberzeugung ins Wort.

„Halt ein, Du thust Adolfs bitter Unrecht; wie magst Du nur so lieblos urtheilen, nachdem Du ihn als einen Ehrenmann und seltenen Charakter kennen gelernt hast. Er liebt mich so innig und aufrichtig, wie je, dieses Bewußtsein vermag mir nichts zu nehmen und ich würde es als eine Sünde betrachten, einer vorübergehenden Launenhaftigkeit wegen auch nur im Geringsten an ihm zu zweifeln.“

In diesem Augenblick ertönte im Hausflur die Glocke.

Antonie ergriff die Lampe und trat hinaus, um zu öffnen.

Nach Verfluß einiger Sekunden kam sie in Begleitung eines jungen Mannes zurück.

Adolf Millner, der Bräutigam Antoniens, eine hochgewachsene Gestalt im eleganten Ballanzuge, grüßte die Mutter und entschuldigte nach einem Blick auf die vollendeten Toiletten der Damen seine Verspätung mit der Erledigung dringender Geschäfte.

Er scherzte und lachte und schien ganz besonders guter Laune zu sein, so daß Antonie die Befürchtungen der Mutter vergaß und sich voll Freude und Glück an seinem Arm nach dem Parkhof begab, wo ein solenns Ballfest zu Ehren des Geburtsfestes des Königs stattfinden sollte.

Sie sahen den großen Saal bei ihrer Ankunft schon dicht mit Gästen besetzt. Honoratioren und Bürger saßen an den langen Tafeln in bunten Gruppen vermischt. Adolf überflog die Gäste mit prüfendem Blick; er fand bald was er gesucht hatte. An einem runden Tisch befand sich mit einer älteren und einer jüngeren Dame ein Herr, dessen ganzes Aeußeres den Studenten verrieth. Adolf suchte sich mit seinen Begleiterinnen bis zu diesem Platz durchzudrängen und erreichte nicht ohne Anstrengung sein Ziel.

Während die Matrone Antonien und ihrer Mutter mit einem halb verlegenen Lächeln die Hand reichte, maßen der Student und das Mädchen die Beiden mit frostigen Blicken, deren abweisende Kälte auch noch ihre Vorstellung durch Adolf nicht schwand. Dieser versuchte eine Unterhaltung in Gang zu bringen, er erreichte seinen Zweck jedoch nicht: ein peinlicher Wahn schien auf der Gesellschaft zu liegen. Da wurde der unangenehmen Situation durch die rauschenden Weisen einer Polonaise, mit welcher man den Ball eröffnet, ein Ende gemacht. Adolf reichte Antonien den Arm und führte sie zu dem beginnenden Tanz. Er nahm, durch das Benehmen des Studenten und seiner Nachbarin, zwei Verwandter von ihm, die sich auf Besuch bei der Mutter befanden, gegen seine Braut, unverkennbar verlegt, nach Beendigung der Tour seinen Platz nicht wieder ein, sondern zog es vor, mit Antonien den Saal zu durchwandeln. Auch später kehrte er jedesmal nur auf ein paar Minuten mit seiner Tänzerin an den Tisch der Gesellschaft zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mittheilungen.

— Zum Trost für die Pechvögel, welche, am 29. Februar eines Schaltjahres geboren, sich darüber beklagen, daß sie ihren Geburtstag nur alle 4 Jahre feiern können, verweist ein Leidensgefährte auf einen vor 100 Jahren geschriebenen Aufsatz Lichtenbergs, betitelt: „Trostgründe für die Unglücklichen, welche am 29. Februar geboren sind.“ Es heißt darin: der Mensch wird zwar an einem gewissen Tage geboren, an einem gewissen Datum, allein sein Eintritt in die Welt ist offenbar das Werk eines Augenblicks. In diesem Zeitpunkte steht die Sonne in einem gewissen Punkt der Elliptik, mag nun dieser Zeitpunkt auf ein Datum fallen, auf welches er will. Das ist klar und unbefreitbar. Es versteht sich außerdem von selbst, daß derselbe Zeitpunkt in jedem Jahre oder Erdumlauf um die Sonne regelmäßig wiederkehren muß, und an der vermeintlichen Unregelmäßig-

keit nur unsere Kalenderrechnung schuld sein kann. — Der „Schaltling“ — so sind die unglücklichen 29er zu nennen — lasse sich also die Stunde seiner Geburt sagen, oder ist diese nicht mehr genau festzustellen, so nehme er eine bestimmte Stunde an, z. B. 12 Uhr mittags oder nachts, denn den ganzen Tag kann er doch unmöglich geboren sein. Die Stunde ist in der Hauptsache übrigens fast gleichgültig, vorausgesetzt, daß man seine Wahl innerhalb der 24 Stunden des 29. Februar trifft. Die Geburtstabelle wird sich dann etwa so stellen. Wer am 29. Februar mitternachts 12 Uhr geboren ist, feiert seinen Geburtstag:

das nächste Jahr den 28. Februar, morgens 6 Uhr,
„ 2te „ „ 28. „ mittags 12 Uhr,
„ 3te „ „ 28. „ abends 6 Uhr,
„ 4te „ „ 29. „ um 12 Uhr Mitternacht

Dieses Schema wird genügen. Man ersieht daraus, daß der Schaltling seine Geburtsstunde jedes Jahr um sechs Stunden später feiern muß, bis das Schaltjahr die Sache wieder ins Gleichgewicht bringt, und die Anwendung für jede beliebig angenommene Stunde des Tages ergibt sich bei hinreichender Kenntniß der vier Spezies und des Simmaleins mit Leichtigkeit.

— Der Oberst von Gemmingen in Jngolstadt ließ einmal einen Schlangenhändler zu sich kommen und sich die interessanten Reptilien zeigen. Nach einer Stunde packte er seine Thiere ein und empfahl sich. Plötzlich stürmt er athemlos wieder zur Thüre herein und ruft: Herr Oberst, die Kupfernatter fehlt mir, sie muß hier sein! — Das war kein Spaß; denn diese Natter gehört zu den giftigsten und gefährlichsten. Man durchsuchte alles und fand nichts. Einige Wochen später liegt der Oberst im Bett, die Sonne scheint so schön ins Zimmer und die wärmsten Strahlen fallen auf den Teppich vor seinem Bett. Was glänzt und glizert da? — Die Schlangenhaut! Mit einem Satz ist der Oberst aus dem Bette und in die Stiefel hineingefahren, aber auf dem Teppich liegt nur die Schlangenhaut, das Thier, das sich gehäutet hat, ist nirgends zu finden. Die Sache ist unheimlich, aber nichts zu machen. Wieder nach Wochen will der Oberst in die Stiefel fahren, die er lange nicht gebraucht hat. Da bäumt sich die lange gesuchte Natter zischend und züngelnd aus dem Rohr heraus. Wie der Blitz fliegt Stiefel und Schlange in die Ecke; das Thier wird gefangen und seinem Herrn zurückgebracht. Der Oberst hat aber oft erzählt, seitdem sei er nie anders als gestiefelt und gespornt aus dem Bette gestiegen. Alle Münchener, die von der Geschichte gehört, untersuchten seitdem morgens ihre Stiefel; denn es war vor etw. 5 Wochen die Brillenschlange aus dem Aquarium abhanden gekommen. Seit einer Woche sind sie von ihrer Angst erlöst, denn nach langem Suchen wurde endlich das gefährliche Reptil mit dem Balg einer Maus im Mantel in der Nähe der Restaurationslokalitäten leblos aufgefunden, wo sie vermuthlich infolge der zum zweiten Male vorgenommenen intensiven Auschwesung getödtet worden war.

— Das Tischgebet. Als der fromme König Alphonso von Aragonien († 1458) zu seinem Leidwesen erfuhr, daß seine Edelknaben das Tischgebet vernachlässigten, lud er sie sämmtlich zu Mittag ein. Als sie versammelt waren, gab der König einen Wink, mit dem Essen den Anfang zu machen. Niemanden fiel es ein, das Kreuz zu machen und zu beten. Während des Essens kommt unangemeldet ein zerlumpter Bettler herein, setzt sich ohne alle Komplimente mit an die große Tafel und ißt und trinkt nach Herzenslust. Die Edelknaben staunten über diese unverschämte Grobheit und blickten erwartungsvoll auf den König hin, ob er den Bettler nicht hinausweisen lasse werde. Doch Alphonso, der diesen Austritt selbst veranlaßt hatte, verhielt sich ruhig und schwieg. Als der Bettler Hunger und Durst gestillt hatte, stand er auf und gieng davon, ohne zu danken oder auch nur vor dem Könige zu verneigen. „Ein abscheulicher Mensch!“ murmelten die Edelknaben. Da erhob sich der König und sprach mit ernsten Worten: „So frech und unverschämt, wie dieser Bettler, seid ihr auch bisher gewesen! Alle Tage sehet ihr euch an den Tisch des himmlischen Vaters, ohne zu bitten, und geht hinweg, ohne zu danken. Schämt euch von ganzer Seele.“

B e k a n n t m a c h u n g e n .

!!! Das billigste Wochenblatt für Jedermann!!!

Aus der weiten Welt

Illustrirtes Unterhaltungs- und Familienblatt.
pro Quartal nur 65 Pfennige.

Diese sorgsam redigirte, alle **Sonntag franco** geliefert werdende **Wochenschrift**, enthält **8 Seiten** dreispaltigen Text. — Der außerordentlich billige Preis ermöglicht es selbst dem Aermsten, hier eine **wirklich gediegene**, ihn mit **allen Vorfällen** des **politischen und öffentlichen Lebens** bekannt machende, **Belehrung** und **anziehende Unterhaltung** bietende Wochenschrift zu erhalten.

Das Blatt, dem alljährlich eine elegante Einbanddecke für 50 Pfennige geliefert wird, bietet auch nach vielen Jahren, ihres reichen, fesselnden und werthvollen Inhalts wegen, eine **anziehende Lectüre**, — **es ist ein Hauschatz im wahren Sinne des Wortes!**

Jede weitere Empfehlung dürfte überflüssig sein, wenn wir nachstehend auf den Inhalt, welchen jede No. bringt, hinweisen:

Album der Poesien, Perlen der Dichtkunst. — Eine Criminal-Novelle. — Eine spannende zweite Erzählung. — Aus alter Städte Chronik. — Kleine Allerwelts-Geschichten. — Interessante, belehrende Gerichtsfälle. — Kurze Uebersicht über den politischen Weltchauplay. — Reichs- oder Landtagsergebnisse. — Ein Feld für Sachlustige. — Aus der weiten Welt: Unglücksfälle und Verbrechen, aus dem Reiche der Künste und Wissenschaften, Hof- und Personal-Nachrichten, Verkehr, Erfindungen und Entdeckungen, zwischen Himmel und Erde. — Sterbefälle berühmter Menschen. — Chronologischer Gedenkstein. — Kleine bunte Zeitung für Haus und Hof. — Brieffasten für Alle.

Und diese inhaltreiche, wirklich unterrichtende, belehrende und unterhaltende, mit Illustration versehene Wochenschrift kostet nur:
pro Quartal 65 Pfennige.

Wer dieselbe einmal bezog, trennt sich nicht mehr von ihr! — Bereits erschienene No. werden franco nachgeliefert!

Alle Kaiserlichen Post-Anstalten nehmen Bestellungen zu oben angegebenen Preise entgegen. Es bedarf nur der Bestellung von:

„Aus der weiten Welt“, illustrirte Wochenschrift, Verlagsort Hamburg.
(Post.-Nr. 525 a.)

Das erste Quartal 1882 beginnt mit den Erzählungen:

Das Gespenst im alten Herrscherhause.

Novelle nach alten Familien-Papieren von Theodor von Mohrberg.

Die schöne Frau von Elmenhorst.

Criminal-Novelle von Adalbert Reinold.

Briefliche Mittheilungen etc. zu richten an: Expedition der Wochenschrift

„Aus der weiten Welt“ Hamburg.

Expediten, gegen gute Provision, an allen Orten, werden gesucht.

Abonnements-Einladung
auf das

Frankfurter Journal

und

Frankfurter Presse mit Handelszeitung.
267ter Jahrgang.

Das „Frankfurter Journal und Frankfurter Presse mit Handelszeitung“, das einzige dreimal täglich erscheinende liberale Organ für **West- und Südwest-Deutschland**, ist in der glücklichen Lage, politisch wie commercionell völlig unabhängig zu sein. Grundkapitale Rechtshaber etc., welche Stellenweise sich vermehrt, den Schild des entchiedensten Freisinn vor sich herzutragen, liegt uns ferne. **Unser entschiedener Freimuth** wird durch die zwei Rücksichten bedingt:

Wir gehen sachlich prüfend den wirtschaftlichen Bedürfnissen eines **selbstständigen Erwerbsebens** in Stadt und Land nach;

und wir stehen ein für die gesellschaftlichen Forderungen eines freiheitlich sich entwickelnden **deutschen Bürgerthums** in Stadt und Land!

Dementsprechend bewährte Mitarbeiter! Rascheste und zuverlässigste Berichterstattung!

Den **lokalen und provinziellen** Angelegenheiten, sowie von **communalen** Vorkommnissen, wird in besonderen Rubriken nach wie vor gebührend große Aufmerksamkeit zugewendet.

Der **Handelstheil** enthält eine besonders reiche Auswahl von Original-Artikeln auf den Gebieten der Handels, des Gewerbes, des Kunsthandwerks, der Industrie, des Versicherungswesens, der Land- und Forstwirtschaft, und wird durch eine sehr ausgedehnte telegraphische Berichterstattung von allen wichtigen Handelsplätzen des In- und Auslandes allen Anforderungen gerecht. Durch unsere vorzüglichen Verbindungen sind wir in die Lage gesetzt, durch prompteste und zuverlässigste finanzielle Berichterstattung unsere Leser zu unterrichten. — Wöchentliches Verloosungs-Anzeiger.

Das **Fenilleton** des „Frankfurter Journals“ zeichnet sich durch seine Reichhaltigkeit von sämmtlichen deutschen Zeitungen aus und zählt eine Reihe der besten deutschen Schriftsteller unter seine

Mitarbeiter. Die Leser werden darin über alles Neue aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften instruirte und erhalten außerdem eine Fülle von Unterhaltungskstoff, sowohl in den Rubriken „Theater, Kunst und Wissenschaft“ und „Kleine Chronik“, wie in dem täglich erscheinenden belletristischen Beiblatt

„**Didaskalia**.“

In der letzteren beginnt soeben der Abdruck des Romans

Nolla,

das Trauerspiel einer Schauspielerin.
Von **Richard Voß**.

Der rasch berühmt gewordene Verfasser bietet darin die spannenden Memoiren einer bekannten Tragödin, die in einem Lebensdrama keine mindere Rolle spielte als auf der Bühne.

Man abonnirt bei allen Postämtern zum Preise von **M. 6. 25 Pf.** pro Quartal, sowie bei den bekannten Agenturen.

Neu hinzutretende Abonnenten erhalten gegen Einsendung der Abonnementsquittung die bis Ende März erscheinenden Nummern, sowie den **Verloosungskalender** für 1882 gratis und franco nachgeliefert.

Frankfurt a. M., im März 1882.

Administration des Frankfurter Journals
und Frankfurter Presse mit Handelszeitung.

Die

Württ. Landeszeitung

und

Stuttgarter Handelszeitung

mit den drei Wochenbeilagen:

„**Der Kapitalist**“,

„**Verloosungsblatt**“

und

„**Der Welter aus Schwaben**“

ist bei ihrem reichen und manichfaltigen Inhalt die weitaus

billigste Zeitung
Süddeutschlands.

Man abonnirt pro II. Quartal 1882 beim nächsten Postamt um nur **1 M. 96** & ohne Postgebühr.

Die neu eintretenden Abonnenten erhalten gegen Einsendung der Abonnementsquittung die bis Ende März erscheinenden Nummern **gratis** und **franco** zugestellt, auch wird denselben das I. Quartal 1882 des **Verloosungsblatts**, sowie der **Verloosungskalender** pro 1882 und der bis jetzt erschienene Theil des zweibändigen Stuttgarter Originalromans

„**Heimliche Ehe**“

gratis und **franco** nachgeliefert.

An W. D. in Sp. Wenden Sie sich an ein zuständiges Gericht.

Die Redaktion.

Dieser Nummer folgt mit den nächsten Posten eine Annoncenbeilage.

Die Redaktion.